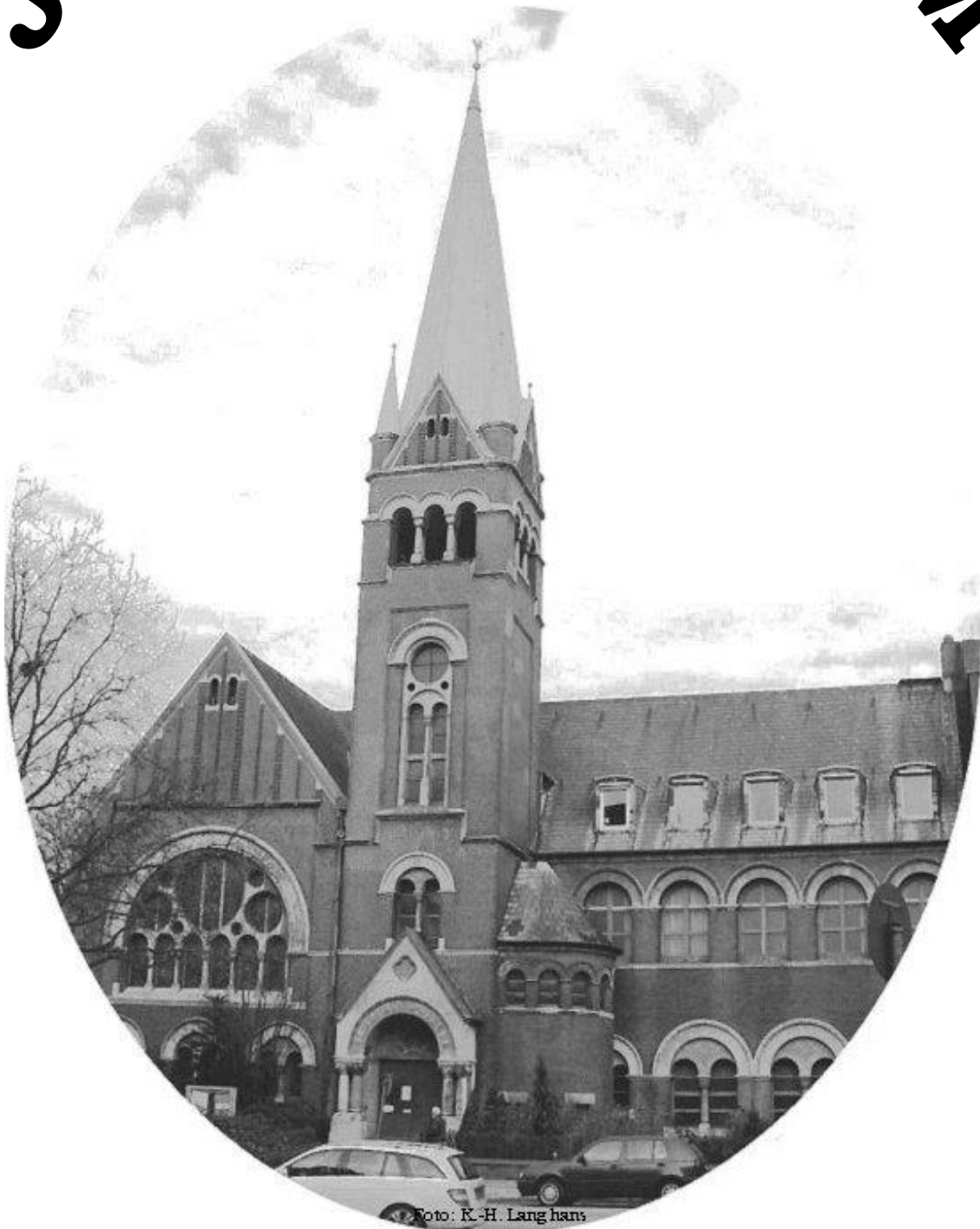


JERUSALEM



Gemeindebrief Nr. 4/2014

September – November 2014

Das **Diakonissenhaus Jerusalem**, Schäferkampsallee 30, das „Ella-Louisa-Haus“, wurde vom Diakoniewerk an einen Investor verkauft. Die Schwestern haben weiterhin Wohnrecht und leben in Gemeinschaft zusammen. Die Schwesternschaft gehört dem Kaiserswerther Verband an und versteht sich als Glaubens- und Lebensgemeinschaft evangelischer Christinnen, in der Spiritualität, Gastfreundschaft und Begegnungen ihren Platz haben. Die Zahl der Diakonissen ist kleiner geworden, aber auch die „Feierabendeschwestern“ tragen mit ihrer Fürbitte und der ihnen noch zur Verfügung stehenden Kraft unsere Jerusalem-Gemeinde mit.

Das Krankenhaus Jerusalem

Bereits seit dem Jahre 1913 vereint das Krankenhaus Jerusalem hohe Fachkompetenz mit intensiver persönlicher Zuwendung. Ständige Erweiterungen und umfassende bauliche Erneuerungen haben die Klinik im Zentrum von Hamburg kontinuierlich dem Stand des medizinischen Fortschritts angepasst – so beherbergt das Krankenhaus Jerusalem hinter seiner historischen Fassade heute eine moderne Belegarzt-Klinik mit 105 Betten. Im Zuge von Gesundheitsreform und anderen Anpassungen war aber nun auch dies nicht mehr ausreichend, um die Arbeitsplätze und den Betrieb dauerhaft sicherzustellen. Deshalb wurde ein Verkauf eingeleitet. Mit dem Wechsel des Klinikträgers im September 2007 und einer Investitionssumme von zehn Millionen Euro wird das Krankenhaus Jerusalem nun schrittweise erweitert und modernisiert werden. Eine Liste mit Namen und Adressen der Fachärzte ist in der Aufnahme des Krankenhauses erhältlich.

Inhaltsverzeichnis:

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann, Predigt über 1. Könige 19,1-13a	Seite	2
Wolfgang Seibert, Jom Kippur	Seite	7
Lübecker Synagoge wird saniert	Seite	8
GCJH Schleswig-Holstein, Erklärung zum Antisemitismus	Seite	9
Hans-Christoph Goßmann, Gedanken zum Umgang mit dem geschichtlichen Erbe der Shoa	Seite	10
Monika Sauter, Besuch der KZ-Gedenkstätte Neuengamme	Seite	12
Regelmäßige Veranstaltungen	Seite	13
Neuerscheinung	Seite	14
Das neue „ServiceTelefon Kirche und Diakonie Hamburg“	Seite	14
Petra Albersmann; Jona Will, Nächstenliebe geht durch den Magen.		
Drei Gemeinden – ein Fest	Seite	15
Tag des offenen Denkmals	Seite	16
Nacht der Kirchen 2014	Seite	17
Aus dem Programm der Jerusalem-Akademie	Seite	18
Veranstaltungskalender	Seite	20

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN - DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC - HASPDEHHXXX

EDG Kiel: IBAN - DE61 2106 0237 0118 1070 00 BIC - GENODEF1EDG

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

HASPA: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Martina Pade, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:

Mo. und Mi. von 9.00 bis 13.00 Uhr und Do. von 15.00 bis 18.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136,

Fax: 040/202 28 138, E-Mail: jerusalem-kirche@gmx.de,

Pastor: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Telefon: 32 84 20 64 E-Mail: jerusalem-pastor@gmx.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: Druckerei Dietrich GmbH, Beeksfelde 18, 25482 Appen/Pi.

Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 1-2015 ist der 3. November 2014.

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser, kann sich ein Mensch eigentlich ändern – so, dass man mit Fug und Recht davon sprechen kann, dass er sich von Grund auf geändert hat? Diese Frage stellt sich u.a.

bei der Gestalt des Propheten Elia, wie sie im Ersten Buch der Könige dargestellt wird. In dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes finden Sie eine Predigt über 1. Könige 19, 1-13a, in der es um diese Frage geht.

Am 4. Oktober begehen Jüdinnen und Juden den Jom Kippur. Dr. Wolfgang Seibert, der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Pinneberg, gibt uns einen Einblick in die Bedeutung dieses Tages.

In dieser Ausgabe finden Sie auch einen kurzen Bericht über die Sanierung der Lübecker Synagoge.

Wir erleben in unserer Gesellschaft das Aufleben eines Antisemitismus, den viele von uns nicht für möglich gehalten hätten. Der Vorstand der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein hat dazu eine Erklärung verabschiedet, die hier abgedruckt ist.

Dieser ‚alt-neue Antisemitismus‘ wirft die Frage auf, wie wir mit dem geschichtlichen Erbe der Shoa umgehen können. Gedanken zu dieser Frage sowie einen Bericht von Monika Sauter über einen Besuch in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme können Sie auf den folgenden Seiten ebenfalls lesen.

Wer in unserer Gemeinde Geburtstag feiern kann, können Sie dieser Ausgabe wie gewohnt entnehmen.

Hier finden Sie auch Hinweise auf ein neues Buch mit Worten für jeden Tag von Reinhard von Kirchbach sowie auf das neue „ServiceTelefon Kirche und Diakonie Hamburg“.

Am 29. Juni konnten wir gemeinsam mit den Jesusfriends und der Immanuel-Gemeinschaft unser diesjähriges Sommerfest feiern. Petra Albersmann und Jona Will haben einen Bericht über dieses Fest geschrieben, den Sie in dieser Ausgabe lesen können.

Am 6. September werden wir in Hamburg die Nacht der Kirchen gestalten. In der Jerusalem-Kirche werden wir dies gemeinsam mit der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hamburg tun – unter dem Motto *„Mit Herz und Seele im jüdisch-christlichen Dialog“*. Im Rahmen dieser jüdisch-christlichen Gemeinschaftsveranstaltung werden wir das Jubiläum des zehnjährigen Bestehens der Liberalen Jüdischen Gemeinde feiern. Ein Überblick über den Ablauf dieser gemeinsamen Veranstaltung steht in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes.

Im Rahmen der Veranstaltungen der Jerusalem-Akademie wird es einen Vortrag über Janusz Korczak und Emmanuel Lévinas von Dr. Monika Kaminska, ein Konzert mit Musik von und Texten über Robert Kahn, einen Workshop über die Bedeutung des Fremden im Denken Martin Bubers und einen Themen-Gottesdienst zum Thema ‚Manchmal bin ich mir selber fremd‘ mit Pastor Oliver Stabenow und Kerstin Albers-Joram geben. Näheres über diese Veranstaltungen finden Sie auf den folgenden Seiten.

Die nächsten Termine des Lektürekreises, in dem wir Texte von Reinhard von Kirchbach lesen, sind hier auch genannt.

Welche regelmäßigen Veranstaltungen durchgeführt werden und wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Hans-Christoph Gofmann

Predigt über 1. Könige 19, 1-13a

von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Jerusalemgemeinde, kann ein Mensch sich eigentlich ändern – so, dass man mit Fug und Recht davon sprechen kann, dass er sich von Grund auf geändert hat? Oder bleiben alle Versuche, sich zu ändern, doch nur an der Oberfläche, weil die Persönlichkeitsstruktur und der Charakter jedes Menschen letztlich doch gleich bleiben?

Zu dieser Frage haben Anthropologen, Psychologen und auch Theologen einiges zu sagen. Ja, auch Theologen, denn in der Bibel gibt es Beispiele für eine derartige Veränderung – und zwar gar nicht wenige, also bei weitem nicht nur die sprichwörtliche Metamorphose des Saulus in einen Paulus, sondern noch viele andere Beispiele. Im Predigttext für den heutigen Sonntag geht es um eine der Personen, bei denen die Frage angebracht ist, ob sie eine grundlegende Veränderung durchgemacht hat oder nicht. Es geht um den Propheten Elia. Der Text steht im Ersten Buch der Könige im neunzehnten Kapitel und lautet:

Ahab sagte Isebel alles, was Elia getan hatte und wie er alle Propheten Baals mit dem Schwert umgebracht hatte. Da sandte Isebel einen Boten zu Elia und ließ ihm sagen: Die Götter sollen mir dies und das tun, wenn ich nicht morgen um diese Zeit dir tue, wie du diesen getan hast! Da fürchtete er sich, machte sich auf und lief um sein Leben und kam nach Beerscheba in Juda und ließ seinen Diener dort. Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Wacholder und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter. Und er legte sich hin und schlief

unter dem Wacholder. Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Steh auf und iss! Und er sah sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. Und der Engel des HERRN kam zum zweiten Mal wieder und rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir. Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Gottes, dem Horeb. Und er kam dort in eine Höhle und blieb dort über Nacht. Und siehe, das Wort des HERRN kam zu ihm: Was machst du hier, Elia? Er sprach: Ich habe geeifert für den HERRN, den Gott Zebaoth; denn Israel hat deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert getötet und ich bin allein übrig geblieben, und sie trachten danach, dass sie mir mein Leben nehmen. Der Herr sprach: Geh heraus und tritt hin auf den Berg vor den HERRN! Und siehe, der HERR wird vorübergehen. Und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, kam vor dem HERRN her; der HERR aber war nicht im Winde. Nach dem Wind aber kam ein Erdbeben; aber der HERR war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der HERR war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. Als das Elia hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging hinaus und trat in den Eingang der Höhle.

1. Könige 19, 1-13a

Diese biblische Erzählung ist von einer verblüffenden und auch bedrückenden Aktualität. Geht es in ihr doch um Elia als Flüchtling. Die Frage, wie mit Flüchtlingen umgegangen werden soll, hat hier in Hamburg in der jüngsten Vergangenheit viele kontroverse Diskussionen ausgelöst. Dabei

ging es in erster Linie um die Frage, ob Einzelfallprüfungen der angemessene Weg sind, mit dem man den Flüchtlingen gerecht wird. Stellen wir diese Frage in Bezug auf Elia! Zu welchem Ergebnis hätte eine Einzelfallprüfung bei ihm geführt? Hätte er eine Aufenthaltsgenehmigung bekommen oder wäre er abgeschoben worden? Stelle ich diese Frage in dieser Form, dann ist sie aufgrund der Passivkonstruktionen ziemlich unpersönlich formuliert. Deshalb stelle ich sie jetzt einmal etwas direkter: Hätten wir einem Antrag des Propheten Elia zugestimmt oder hätten wir ihn abgelehnt, wenn wir über diesen Antrag auf einer Gemeindeversammlung oder einer Kirchengemeinderatssitzung beraten hätten? Diese Frage ist keineswegs rhetorischer Natur! Denn es würde zu kurz greifen, wenn wir sagen würden: „Selbstverständlich hätten wir diesem Antrag zugestimmt! Schließlich ist Elia doch ein Prophet Gottes!“ Spätestens wenn wir seine Vorgeschichte näher in den Blick nehmen – und das ist unabdingbar, wenn wir über einen derartigen Antrag zu befinden haben –, wird deutlich, dass die Sache keineswegs so einfach ist, wie sie auf den ersten Blick vielleicht zu sein scheint. Denn Elia ist alles andere als nur ein Opfer, das unter Verfolgung leidet. Er ist auch ein Täter, und zwar einer, der nicht sonderlich zimperlich vorging. Alle Propheten Baals hat er am Bach Kischon eigenhändig erschlagen (vgl. 1. Könige 18, 40); 450 sollen es gewesen sein. Das ist schon ein anderes Kaliber als Mose, der einen Aufseher erschlagen hat und deshalb geflohen ist. Nein, ein Fall für amnesty international ist Elia gewiss nicht. Würden wir ihn befragen, warum er dies getan hat, so bekämen wir wohl die Antwort zu hören, die auch unserem heutigen Predigttext zu entnehmen ist: „Ich habe geeifert für den HERRN, den Gott Zebaoth“. Da würden wir dann wohl die Frage nach dem Gottesbild stellen, das Elia gehabt hat und von dem er sich leiten ließ: Wie muss dieses Bild aussehen, damit man 450 Menschen erschlägt, weil sie als Propheten eines Götzen fungiert haben? Dabei soll der Götzen-

dienst keineswegs verharmlost werden; schließlich geht es dabei darum, dass das erste der Zehn Gebote mit Füßen getreten wird. Dass Elia zu seiner Zeit diesen falschen Propheten die Möglichkeit genommen hat, ihren schädlichen Einfluss auf das Volk weiter auszuüben, bedarf keiner weiteren Erklärung. Aber gab es nur den Weg, sie zu erschlagen – 450 Männer, die trotz ihrer Sünde des Götzendienstes ja Geschöpfe Gottes gewesen sind, Menschen, für die auch gilt, dass sie zum Bilde Gottes geschaffen wurden? Nach unseren heutigen Maßstäben werden wir Elia angesichts dieser Tat wohl als gewalttätigen religiösen Fanatiker einzustufen haben. So einen schiebt man lieber ab, als dass man ihm die Möglichkeit bietet, hierzulande womöglich sein gewalttätiges Treiben fortzusetzen. Aber belassen wir es nicht einfach dabei zu sagen, dass wir einen solch gewalttätigen Menschen nicht in unserer Mitte haben wollen, sondern gehen wir der Frage nach, warum er sich so verhalten hat. Wenn er dieses Tun als Eifer für Gott versteht, wie sieht dann sein Gottesbild aus? Es muss ein gewaltiges, furchteinflößendes Bild sein. Zu diesem Gottesbild passen Sturm, Erdbeben und Feuer. Wer sich in seinem religiösen Eifer von einem solchen gewaltigen Gottesbild leiten lässt, der steht in der Gefahr, gewalttätig zu werden. Der die Baalspropheten eigenhändig erschlagende Elia ist dafür ein beängstigendes Beispiel. Aber ist das alles, was zur Person Elia zu sagen ist? Wäre dem so, dann würde er als Flüchtling hierzulande der Abschiebung wohl kaum entgehen. Fragen wir jedoch danach, was die Bibel sonst über diesen Propheten zu berichten weiß, dann ergibt sich ein gänzlich anderes Bild. So mündet das Buch Maleachi, mit dem in unserer Bibel das Alte Testament endet, in den folgenden Hinweis auf Elia ein: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe der große und schreckliche Tag des HERRN kommt. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu ihren Vätern, auf dass ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage“ (Maleachi 3, 23f.). Von

gewalttätigem Handeln Elias ist hier keine Rede – ganz im Gegenteil: Elia ist hier derjenige, der „das Herz der Väter [...] zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu ihren Vätern“ bekehren soll, um dadurch das Strafgericht Gottes abzuwenden. Auch im Neuen Testament wird ein Bild von Elia gezeichnet, das alles andere als gewalttätig ist. So lesen wir in der Geschichte der Verklärung Jesu, wie sie uns im Matthäusevangelium überliefert ist: „Und nach sechs Tagen nahm Jesus mit sich Petrus und Jakobus und Johannes, dessen Bruder, und führte sie allein auf einen hohen Berg. Und er wurde verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Mose und Elia; die redeten mit ihm. Petrus aber fing an und sprach zu Jesus: Herr, hier ist gut sein! Willst du, so will ich hier drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elia eine. Als er noch so redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören! Als das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschrakten sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Steht auf und fürchtet euch nicht! Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als Jesus allein“ (Matthäus 17, 1-8). Mose und Elia werden hier als die beiden benannt, die Petrus, Jakobus und Johannes erschienen, als sie mit Jesus auf einem hohen Berg waren. Wie viel diesen beiden, Mose und Elia, gemeinsam ist, haben wir auch in unserem heutigen Predigttext gehört: Die Gottesbegegnung, die Elia auf dem Horeb hatte, erinnert an den Bundschluss am Sinai und an die Gottesbegegnung, die dem Mose dort zuteilwurde.

Im weiteren Teil der Verklärungsgeschichte im Matthäusevangelium wird Elia mit Johannes dem Täufer identifiziert. Dort heißt es: „Und als sie vom Berge hinabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt von dieser Erscheinung niemandem sagen, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist. Und seine Jünger fragten ihn

und sprachen: Warum sagen denn die Schriftgelehrten, zuerst müsse Elia kommen? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Elia soll freilich kommen und alles zurechtbringen. Doch ich sage euch: Elia ist schon gekommen, aber sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben mit ihm getan, was sie wollten. So wird auch der Menschensohn durch sie leiden müssen. Da verstanden die Jünger, dass er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet hatte“ (Matthäus 17, 9-13).

Dass Elia im Neuen Testament keineswegs als gewalttätiger religiöser Fanatiker gilt, sondern vielmehr als Person, an die man sich in höchster Not wenden kann, um Hilfe von ihr zu erbitten, macht die Situation am Kreuz deutlich, in der der Schrei Jesu „Eli, Eli, lama asabtani?“ missverstanden wurde. Ich lese auch diesen Teil aus dem Matthäusevangelium: „Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut: Eli, Eli, lama asabtani? Das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Einige aber, die da standen, als sie das hörten, sprachen sie: Der ruft nach Elia“ (Matthäus 27, 46f.).

Auch im rabbinischen Judentum ist das Bild des Elia das eines gütigen und helfenden Gesandten Gottes, der in der Not als Retter in Erscheinung tritt.

Kehren wir zu unserer Ausgangsfrage zurück: Kann ein Mensch sich eigentlich ändern – so, dass man mit Fug und Recht davon sprechen kann, dass er sich von Grund auf geändert hat? Oder bleiben alle Versuche, sich zu ändern, doch nur an der Oberfläche, weil die Persönlichkeitsstruktur und der Charakter jedes Menschen letztlich doch gleich bleiben? Wenn wir den eben zitierten biblischen Befund zu Grunde legen, werden wir diese Frage in Bezug auf Elia zu bejahen haben: Ja, dieser Prophet hat sich offensichtlich grundlegend gewandelt, von einem gewalttätigen religiösen Fanatiker zu einem gütigen und helfenden Retter in der Not. Aber wie war dieser Wandel möglich? Gehen wir dieser Frage auf den Grund und fragen, warum Elia überhaupt ein solch gewalttätiger religiöser Fanatiker geworden ist. Er verstand,

wie wir gesehen haben, sein Tun als Eifer für Gott. Dabei wird sein Gottesbild ein gewaltiges, furchteinflößendes Bild gewesen sein – ein Bild, zu dem Sturm, Erdbeben und Feuer passen. Denn ohne ein derartig gewaltiges Gottesbild im Hintergrund hätte er wohl kaum auf eine derart gewalttätige Art und Weise für Gott geeifert. Wenn er sich nun grundlegend geändert hat, so dass er von einem gewalttätigen religiösen Fanatiker zu einem gütigen und helfenden Gesandten Gottes wurde, dann wird dies sicher nicht möglich gewesen sein ohne eine entsprechende Veränderung seines Gottesbildes. Dabei kam das neue Gottesbild, das an die Stelle des gewaltigen und furchteinflößenden Gottesbildes getreten ist, sicher nicht von ungefähr. Gott selbst hat sich ihm auf eine Art und Weise offenbart, die ihm gezeigt hat, dass er nicht dem Bild entspricht, das Elia sich von ihm gemacht hatte. Und von dieser Offenbarung handelt unser heutiger Predigttext.

Führen wir uns noch einmal vor Augen, was geschehen war: Isebel hat dem Elia durch einen Boten ankündigen lassen, dass sie ihn am nächsten Tag umbringen lassen werde, ja mehr noch: Sie hat diese Ankündigung durch einen Eid bekräftigt. Aus Furcht vor dieser angekündigten Tötung flieht Elia ins benachbarte Juda nach Beerscheba, trennt sich dort von seinem Diener und geht eine Tagesreise weit in die Wüste hinein. Nun ist er am Ende seiner Kräfte und will nicht mehr weiterleben. Wahrscheinlich hat er nicht gewusst, wo er die Kräfte hätte hernehmen können, die er zum Weiterleben benötigt. Und so wünscht er sich den Tod: „Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.“ Er hat genug, mehr geht nicht und in diese Resignation bezieht er seine Vorgänger gleich mit ein, wenn er sagt, dass er nicht besser sei als seine Väter. Mit dem Ausdruck ‚Väter‘ sind an dieser Stelle wohl nicht seine Vorfahren gemeint, sondern seine Vorgänger im prophetischen Amt, die wie er gegen den Götzendienst an Baal gekämpft haben. Sie haben ihr Ziel nicht erreichen können, und er hat es ebenfalls nicht erreichen können.

Also zieht er die einzige Konsequenz, die ihm in dieser Situation möglich zu sein scheint, und will angesichts dieser Niederlage nicht weiter am Leben bleiben. Und er legt sich hin und schläft. Bemerkenswert ist, wo er sich hingelegt hat: unter einen Wacholder, einen weißen Ginster. Das ist ein hoher Busch, der in den Wüsten des Nahen Ostens oft anzutreffen ist. Durch seine langen Wurzeln, die bis zum Grundwasser hinab reichen, kann er in der Wüste selbst in den Monaten überleben, in denen größte Trockenheit herrscht. Unter den Pflanzen ist er also ein echter Überlebenskünstler. Und ausgerechnet unter diesen Überlebenskünstlern legt sich Elia, der nicht überleben, sondern sterben will. Sollten wir das einfach als bedeutungslosen Zufall abtun? Oder können wir hier nicht vielmehr einen dezenten Hinweis auf ein Wirken Gottes erkennen, das nun keineswegs gewaltig und furchteinflößend ist? Ebenso dezent und unaufdringlich nähert sich dem Elia dann der Engel Gottes. Er kritisiert ihn nicht wegen seines Todeswunsches, er stellt ihn nicht zur Rede, sondern versorgt ihn mit geröstetem Brot und Wasser. Bei dem Brot handelt es sich um einen Weizenfladen, der direkt über dem Feuer gebacken wird. Martin Buber übersetzt in seiner ‚Verdeutschung der Schrift‘ an dieser Stelle sehr anschaulich ‚Glühsteinback‘. Und Elia, der eben noch sterben wollte, verweigert diese Nahrung nicht, sondern isst. Danach legt er sich wieder schlafen. Der Engel Gottes nähert sich ihm ein weiteres Mal, ebenso dezent und unaufdringlich wie beim ersten Mal, und fordert ihn auf: „Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.“ Damit gibt er dem Elia, der in tiefer Resignation keinen Sinn in seinem weiteren Leben mehr hat sehen können, ein neues Ziel. Und Elia lässt sich von dem Engel und dem, was dieser ihm sagt, berühren und bekommt so die Zuversicht, neu ins Leben zu gehen. Hätte ein Engel im Auftrag eines gewaltigen, furchteinflößenden Gottes dies je bei Elia bewirken können? Wohl kaum. Hier macht Elia Erfahrungen, die ihm den Weg zu einem neuen Gottesbild ebnet, einem, das nicht

durch Gewalt geprägt ist. Durch Speise und Zuspruch gestärkt macht sich Elia dann auf dem Weg zum Horeb. Er geht „vierzig Tage und vierzig Nächte“. Eine eigenartige Zeitangabe. Den Fußweg von Beerscheba zum Horeb könnte er problemlos in elf Tagen bewältigen. Es hat jedoch seinen tiefen Sinn, dass hier von „vierzig Tage[n] und vierzig Nächte[n]“ die Rede ist, wird damit doch eine Verbindung zu Mose hergestellt, der ebenso lange auf dem Sinai blieb. Am Horeb angekommen, übernachtet er in einer Höhle. Dort richtet Gott sein Wort an ihn und fragt: „Was machst du hier, Elia?“ – eine offene Frage, die dem Elia die Möglichkeit gibt, all das, was ihm auf der Seele liegt, auszusprechen, es also im wahrsten Sinne des Wortes heraus zu sprechen, so dass es ihm nicht weiter auf der Seele liegt. Und diese Möglichkeit nutzt Elia. Alle seine Resignation und Frustration brechen gleichsam aus ihm heraus: „Ich habe geeifert für den HERRN, den Gott Zebaoth; denn Israel hat deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert getötet und ich bin allein übrig geblieben, und sie trachten danach, dass sie mir mein Leben nehmen.“ Gott geht auf das, was Elia hier sagt, nicht im Einzelnen ein. Das ist jetzt nicht mehr nötig. Denn nun ist Elia bereit für eine Erfahrung mit Gott, in der er sein bisheriges gewaltiges und furchteinflößendes Gottesbild korrigieren kann. Jetzt kann er die Erfahrung machen, dass Gott ihm nicht im Sturm, nicht im Erdbeben und nicht im Feuer begegnet, sondern in einem „stille[n], sanfte[n] Sausen“. Martin Buber verwendet in seiner ‚Verdeutschung der Schrift‘ an dieser Stelle die – wie ich persönlich finde – sehr schöne Formulierung „eine Stimme verschwebenden Schweigens“.

Elia macht hier eine Erfahrung, die sein Gottesbild von Grund auf verändert. Und diese Erfahrung ermöglicht es ihm, sich selbst von Grund auf zu verändern, so dass er von einem gewalttätigen religiösen Fanatiker zu einem gütigen und helfenden Gesandten Gottes wird.

Kehren wir zu unserer Ausgangsfrage zurück: Kann ein Mensch sich eigentlich ändern – so, dass man mit Fug und Recht davon sprechen kann, dass er sich von Grund auf geändert hat? Vor dem Hintergrund der Geschichte Elias, wie sie in unserem heutigen Predigttext erzählt wird, können wir diese Frage mit einem klaren „Ja“ beantworten: Ja, es ist möglich, dass sich ein Mensch von Grund auf ändert. Nicht von sich aus, nicht aus eigener Kraft. Das nicht. Aber Gott kann einen Menschen grundlegend verändern, indem er ihm auf eine neue, bis dahin nicht bekannte Art und Weise begegnet und ihm damit neue Wege ins Leben ebnet. Das hat Elia erfahren dürfen und diese Erfahrung dürfen auch wir Heutige machen. Das Einzige, was wir dafür brauchen, ist die Offenheit für Gott, der auch uns in unserem Leben immer wieder neu begegnet und uns damit neue Wege ebnet kann.

Amen.

* * *

Monatsspruch im Monat September

Sei getrost und unverzagt, fürchte dich nicht und lass dich nicht erschrecken!

1. Chronik 22,13

* * *

Jom Kippur von Dr. Wolfgang Seibert



Die zusammenhängenden Feste, Neujahr und Versöhnungstag (Jom Kippur), stellen

das jedes Jahr wiederkehrende himmlische Gericht dar. Am Neujahrstag wird das Urteil für das kommende Jahr über jeden einzelnen geschrieben und am Versöhnungstag, dem letzten der zehn Bußtage, besiegelt. Während dieser zehn Tage geht es nicht um historische Erinnerungen, sondern allein um unser Jetzt und Hier, um die Frage nach der Ausrichtung des eigenen Lebens. Zehn Tage lang stehen wir vor Gott in Selbstüberprüfung. Wir stehen vor dem Heiligen und haben Anteil an seiner Zeit, die er uns gab, um vor ihm zu bestehen. An keinem anderen Tag stehen wir so nahe vor Gott wie an Jom Kippur, dem Tag des Sühnens.

Mose soll an diesem Tag, dem 10. Tischrej, die Bundestafeln zum zweiten Mal überbracht haben. Wieder verbrachte er vierzig Tage auf dem Berg Sinai, wieder empfing er die Worte direkt von Gott. Doch als er diesmal zum Volk zurückkehrte, konnte er die Botschaft verkünden, dass Gott die Sünde des Goldenen Kalbes vergeben habe. Und dieser Tag der Vergebung wurde von Gott als immer wiederkehrender Versöhnungstag gegeben.

Am zehnten des Monats Tischrej verrichtete der Hohepriester besondere Sühneritua- le, um sich selbst und das Volk zu läutern. Jom Kippur war der Tag, an dem der Mensch von allen Vergehen, auch denjenigen, die im Laufe des Jahres ungesühnt geblieben waren, geläutert werden sollte. Allerdings nur die Vergehen, die gegen Gott begangen wurden, die Verfehlungen, die gegen Menschen begangen wurden, wurden erst dann vergeben, wenn sich der

Sünder mit den Opfern versöhnt hatte und seine Schuld anerkannte.

Es gab eine Menge besonderer Rituale und Vorschriften für Opfer, die durch den Hohepriester ausgeführt wurden, auch die Bekleidung des Hohepriesters für diesen Tag war streng geregelt.

Seit der Zerstörung des Tempels existiert das alles nicht mehr. Doch die innere Kraft, das Bemühen um Reinigung hat sich bis heute erhalten. Und mit ihr die Sehnsucht. Nicht die Sehnsucht nach den Opferhandlungen, sondern nach dem Heiligtum, dem Ort der Heiligkeit und dem Erlebnis des Heiligen. Es bleiben die Worte und die Umkehr, jene innere Verfassung, die dem Ritual seine Bedeutung gab. Auf sie wies bereits der Prophet Hosea (14,3) hin: „...sprecht zu ihm: Vergib alle Schuld und hole das Gute hervor, und wir werden die Stiere als Sprache unserer Lippen darbringen.“

So begründet die historische Schilderung des Tempeldienstes ein dramatisches Erlebnis im synagogalen Gottesdienst: Dreimal trägt der Vorbeter, stellvertretend für den Hohepriester, das Sündenbekenntnis vor, die Gemeinde antwortet und wirft sich nieder, wie damals im Tempel in Jerusalem.

Berichtigen, Wiederherstellen, Umkehr, das ist der Kern von Jom Kippur. Es bedeutet Rückkehr zu Gott und seinen Satzungen, Umkehr der Lebensrichtung sowie Antwort. Das setzt nicht nur Gewissensforschung voraus, sondern eine Zerstörung der Bilder von uns selbst. Umkehr benennt einen Prozess der Befreiung von der niederen Natur mit ihrer Anziehungskraft und der Annäherung an das Göttliche.

Wer sich an Jom Kippur vor Gott läutert, wendet sich vom Alltäglichen ab, verrichtet keine Arbeit und verzichtet auf alle

leiblichen Genüsse, damit seine ganze Aufmerksamkeit allein seinem Schauen vor Gott gewidmet ist. Der Verzicht auf Essen, Trinken, Sexualität und das Verbot, sich zu waschen, sind nicht Zweck des Feiertags, sondern symbolisieren Abwendung vom Materiellen und Zuwendung zum Erhabenen, da alles Irdische ohne Bestand ist. Der Läuterungsprozess entspringt dem inneren Willen, die Fesseln des eigenen Ich zu sprengen, seine Begrenzungen zu überschreiten, das Göttliche zu erleben und in sich zu verwirklichen.

Die Umkehr, das Ringen um die Läuterung und um die geistige Verbindung mit Gott werden durch das Gebet getragen und zum Ausdruck gebracht. Zehnmal an diesem Tag beten wir „Widuj“, das Bekenntnis. Darin forscht man nicht nach bestimmten Vergehen, sondern nach den verborgenen Kräften, in denen der Trieb zum Bösen sich äußert. Hass und Gier, Angst und Bequemlichkeit, Unzucht und Veruntreuung, Vorurteil, Stolz und Grausamkeit. Alles Dunkle wird ans Licht gebracht.

An Jom Kippur trägt mancher Beter in der Synagoge sein Sterbekleid und steht als Einzelner vor Gott. So wie Gott ihn einst nach seinen Taten, Worten und Gedanken richten wird, so tritt er jedes Jahr an Jom Kippur vor das göttliche Gericht, um seine Schuld vor Gott zu bekennen und Gnade zu erfahren.

Etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, ca. 8 Stunden nach Beginn des Gottesdienstes, beginnt man mit dem Schlussgebet, der fünften und letzten Gebetszeremonie des Tages. Sie entspricht dem Gebet, das vor dem Schließen der Tempeltore gesprochen wurde. In dieser Stunde, wenn der heilige Tag zu Ende geht, kommt der Augenblick der Vergebung und der Besiegelung des Kommenden. Ein letztes Mal gibt man die Selbstherrlichkeit auf und bekennt sich als unwissend, arm und leer. Ein letztes Mal fleht man, dass die Gebete erhört werden, die Umkehr beantwortet wird:

...öffne uns das Tor,
ehe das Tor sich uns schließt,
ehe die Nacht uns grüßt.
Denn schon neigt sich der Tag,
da der Abend schon winkt,
und die Sonne versinkt,
ehe sie schwindet dahin,
in dein Tor lass uns ziehen!

Am Ende des langen Gottesdienstes sprechen der Rabbiner/Vorbeter und die Gemeinde noch einmal mit lauter Stimme: „Höre Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist Einer“, dreimal den Vers: „Gepriesen sei der Name der Herrlichkeit seines Reiches in aller Ewigkeit“ und zum Schluss siebenmal den Vers: „Der Ewige – er ist Gott“. Dann spricht man das Kadisch und ein letztes Mal wird das Schofar, das Widderhorn, geblasen. Der lange Ton des Schofar beendet den Festtag.

Ein langer Tag des Betens ist zu Ende. Man ist hungrig und erschöpft, man verweilt aber noch einen Augenblick in der Synagoge, damit die Heiligkeit des Tages noch einen Augenblick anhält.

* * *

<p>Lübecker Synagoge wird saniert - 3,3 Mio. Euro Kosten</p>
--

Lübeck (epd). Die Lübecker Synagoge wird mit Investitionen von 3,3 Millionen Euro saniert. Das Land Schleswig-Holstein stellt für die Baumaßnahmen eine Million Euro bereit. 300.000 Euro kommen aus dem Denkmalschutzsonderprogramm des Bundes. Auch die Lübecker Stiftungen fördern das Projekt, teilten Finanzministerin Monika Heinold (Grüne) und Kulturministerin Anke Spoorendonk (SSW) in der Hansestadt mit. Sie leiteten die Sanierungsarbeiten an der historischen Synagoge mit einem «Spatenstich» offiziell ein. Das jüdische Gotteshaus wurde am 10. Juni 1880 geweiht.

epd-nordmail, 11. Juli 2014

**Ein Gespenst geht um
– das Gespenst eines ‚alt-neuen‘ Antisemitismus**

**Eine Erklärung des Vorstands der Gesellschaft
für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein**

Betroffen müssen wir erleben, wie sich angesichts des blutigen Konfliktes zwischen Israel und der Hamas ein hasserfüllter Antisemitismus breit macht, der nicht davor zurückschreckt, handgreiflich zu werden und Pogromstimmung anzuheizen. Erschreckend ist, dass sich hierbei ‚unheilige Allianzen‘ bilden von aufklärungsresistenten Rechtsextremisten und linken Gruppen mit Islamisten arabischer wie auch türkischer Abkunft, die gerade in Ländern wie Frankreich, England, Belgien, den Niederlanden und Deutschland keine kleine Minderheit bilden. Diese Mischung aus einheimischem und ‚importiertem‘ Antisemitismus ist hochgradig gefährlich – nicht nur für die Juden in Europa, sondern für die soziale und demokratische Verfassung insgesamt.

Es ist nicht hinnehmbar, dass bei Demonstrationen und im Internet wieder volksverhetzende Parolen wie „Juden wieder ins Gas“, „Ihr Juden seid Bestien“, „Kriegserklärung der Juden an die Welt“ ertönen.

Es ist nicht hinnehmbar, dass auf diese Weise eine Stimmung entsteht, in der viele Mitglieder jüdischer Gemeinden, die hauptsächlich in den vergangenen 20 Jahren bei uns ihre neue Heimat gesucht und meinten gefunden zu haben, erneut daran denken, die Koffer zu packen.

Als Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein verabscheuen wir jede Form des Antisemi-

tismus, der das Existenzrecht Israels negiert und zu Hass und Gewalt gegen Juden aufruft. Wir unterstützen alle Maßnahmen der Politik und staatlicher Instanzen, die das Ziel haben, allen Formen des Antisemitismus entgegen zu treten.

Insbesondere sind wir dankbar für die klaren Worte von

- Aiman A. Mazyek, dem Vorsitzenden des Zentralrates der Muslime, der alle Demonstranten und Protestler beschwört, die scharfe Trennlinie zwischen erlaubter Kritik und antisemitischen Parolen nicht zu überschreiten,
- Gökay Sofuoğlu, dem Vorsitzenden der Türkischen Gemeinde in Deutschland, der sich energisch gegen antisemitische Hetze in der Türkei und in Deutschland wendet und schreibt: „Wer aber in der heutigen Zeit Juden- oder Islamfeindlichkeit schürt, hat nichts aus der Geschichte gelernt und schafft nur neuen Nährboden für kriegerische Auseinandersetzungen.“

Für den Vorstand

*Joachim Liß-Walther
Viktoria Ladyshenski
Bernd Gaertner*

Kiel, 30. Juli 2014

Gedanken zum Umgang mit dem geschichtlichen Erbe der Shoa

von Dr. Hans-Christoph Goßmann

Wir müssen die Erinnerung an die Shoa bewahren. Davon bin ich überzeugt. Aber diese Überzeugung wird keineswegs von allen Menschen in unserem Land geteilt. Viele sind der Auffassung, dass nun doch endlich einmal Schluss damit sein müsse, immer wieder auf diese Vergangenheit zurückzublicken und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Immer öfter ist zu hören: „Das war ja im vergangenen Jahrhundert. Es ist also wirklich vergangen. Was sollen wir uns heute noch damit auseinandersetzen?“

Angesichts dieser Auffassung stellt sich die Frage, ob diejenigen, die sie vertreten, sich mit dieser Vergangenheit jemals wirklich auseinandergesetzt haben.

Was steckt hinter solchen Äußerungen? Ist es die Unfähigkeit, sich dem zu stellen, was geschehen ist? Das wäre zumindest nachvollziehbar. Übersteigen die Folgen und das Ausmaß dieser Verbrechen doch letztlich das menschliche Fassungsvermögen.

Aber – so nachvollziehbar dies auch sein mag – es wäre der falsche Weg. Wir haben uns der Geschichte zu stellen und der Opfer zu gedenken. Die Verbrechen gegenüber dem jüdischen Volk müssen deshalb zur Sprache gebracht werden, weil es ohne Erinnerung keine Lehren für die Zukunft geben kann und somit auch keine Wege gefunden werden können, die Wiederholung dieses Grauens zu verhindern. Die Psychologie lehrt uns, dass alles, was verdrängt wird, wiederholt wird, ja wiederholt werden muss, und wir tun gut daran, dies sehr ernst zu nehmen. Darum ist es so wichtig, dass wir an das erinnern, was geschehen ist. Es ist leider nicht so, dass die Zeit alle Wunden heilt, wie es in einem bekannten Sprichwort heißt. Wirkliche Heilung kann es nur geben, wenn die Zeit zur Heilung genutzt wird.

Dennoch ist es wichtig, die Auffassung, dass nun doch endlich einmal Schluss damit sein müsse, immer wieder auf diese Vergangenheit zurückzublicken und sich mit ihr auseinanderzusetzen, ernst zu nehmen. Denn nur dann können wir verstehen, was sich hinter ihr verbirgt. Dass mit ihr etwas abgewehrt wird, ist nur allzu deutlich. Um mit denjenigen, die diese Auffassung vertreten, ins Gespräch kommen zu können, ist es unerlässlich zu fragen, was es ist, was hier abgewehrt wird. Es ist die Schuldzuweisung, die bei der Forderung nach der Auseinandersetzung mit den dunklen Seiten der Geschichte des eigenen Volkes oft mitgehört wird. Aber geht es denn bei dieser Forderung darum, den heute lebenden Deutschen pauschal Schuld zuzusprechen? Dies wäre bei denen, die in der NS-Zeit Kinder waren, nicht angemessen, ebenso wenig bei denjenigen, die erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geboren wurden. Hat die Redewendung von der „Gnade der späten Geburt“, die ein früherer Bundeskanzler geprägt hat, somit also ihre Berechtigung?

Diese Frage hat mich beschäftigt, als ich Ende der siebziger Jahre zum ersten Mal in Israel war. Welche Bedeutung hat meine deutsche Identität – diese Frage hat mich damals umgetrieben.

Ich arbeitete damals in einem Qibbuz, auf der Olivenplantage, zusammen mit einem älteren Qibbuznik, der Mendel hieß und Jiddisch sprach, so dass ich mich mit ihm problemlos verständigen konnte, weil er mein Deutsch und ich sein Jiddisch verstand. Und so kam es, dass Mendel und ich jeden Tag frühmorgens gemeinsam zur Plantage fuhren und am Nachmittag nach getaner Arbeit wieder in den Qibbuz zurückkehrten. Wir verstanden uns gut – er, der ältere Jude, und ich, der deutlich jüngere Christ aus Deutschland. Als mich

Mendel eines Tages nachmittags zu sich nach Hause einlud, habe ich mich gefreut. Seine Frau erwartete uns bereits mit Kaffee und Kuchen. Es war ein schöner Nachmittag; die Zeit verging wie im Fluge. Und so ergab es sich, dass auf diesen ersten gemeinsamen Nachmittag andere folgten. Bald war ich fast jeden Nachmittag bei dem älteren Ehepaar zu Besuch. Ich genoss es, viel von den beiden über das Leben in Israel und speziell in diesem Qibbuz zu erfahren. Und die beiden fanden es offensichtlich auch ganz interessant, sich mit einem jungen Deutschen zu unterhalten und dessen Ansichten zu verschiedenen Fragen zu hören. Eines Tages fragte ich die beiden, wo sie sich denn kennen gelernt haben. Die Antwort lautete: „Wir haben uns im Konzentrationslager Auschwitz kennen gelernt, wohin wir beide mit unseren Familien deportiert worden sind. Wir beide sind die einzigen von unseren Familien, die Auschwitz überlebt haben.“ Ich war wie vor den Kopf geschlagen und im wahrsten Sinne des Wortes völlig sprachlos. Was hätte ich auch noch sagen können? Jedes Wort wäre falsch gewesen.

Seit diesem Erlebnis habe ich einen anderen Zugang zu der Frage der Schuld. Wenn ich die Frage stelle, ob ich persönlich schuldig bin oder nicht, habe ich nur mich im Blick, nicht die Opfer. Deren Perspektive nehme ich dabei nicht wahr. Dann geht es nur um die Frage, ob ich mit einem guten Gewissen in den Spiegel schauen kann oder nicht. Das Erlebnis an diesem Nachmittag bei Kaffee und Kuchen hat meine Perspektive nachhaltig verändert. In dem Moment ging es nicht um die egozentrische Frage, ob ich persönlich Schuld auf mich geladen habe oder nicht. Es ging um eine ganz andere Frage: Wie war es möglich, dass Menschen, die durch Deutsche so unsägliches Leid erfahren mussten, mich als Deutschen zu sich einladen konnte? Das konnte und kann ich nur als Wunder verstehen. Wäre es nicht nachvollziehbar gewesen, wenn diese beiden alten Eheleute sich gesagt hätten: „Mit Deutschen wollen wir in unserem weiteren Leben nichts mehr zu tun haben!“? Schließlich

muss es doch so gewesen sein, dass ich sie – und sei es nur durch meine Sprache – an die Menschen erinnert habe, unter denen sie so sehr gelitten haben. Aber sie haben mich nicht von vornherein abgelehnt, weil ich Deutscher bin, sondern haben sich auf die Begegnung mit mir eingelassen. Sie haben kein Pauschalurteil über Deutsche insgesamt gefällt. Und so waren sie in der Lage, zu mir zu sagen, als ich ihnen fassungslos gegenüberstand: „Aber Du kannst doch nichts dafür. Du hast doch nichts getan.“ Dieser Satz hat einen vollkommen anderen Klang, wenn er von Opfern gesprochen wird, als wenn er von den Nachkommen der Täter gesprochen wird. Ist dieser Satz aus dem Munde der Nachkommen der Täter oft Ausdruck dafür, sich nicht mehr mit einer belastenden Vergangenheit auseinandersetzen, sondern sie stattdessen verdrängen zu wollen, so können Opfer diesen Satz nur sagen, wenn sie die schrecklichen Erlebnisse in ihrer Vergangenheit nicht verdrängt haben. Würde ich sagen „Aber *ich* kann doch nichts dafür. *Ich* habe doch nichts getan“, so mag dieser Satz zwar inhaltlich korrekt sein, aber er wäre zugleich eben auch beredter Ausdruck dafür, dass ich mich der Geschichte meines Volkes nicht stellen wollte. Wird mir dagegen zugesprochen „Aber *Du* kannst doch nichts dafür. *Du* hast doch nichts getan“, dann ist dies Ausdruck dafür, dass die Opfer sich ihrer belastenden Vergangenheit gestellt haben. Es gibt Aussagen, die können wir uns nicht selbst sagen; die können wir uns nur von anderen zusprechen lassen.

Wie viel ich an diesem Nachmittag gelernt habe, ist mir erst später, nach und nach klar geworden. Mir ist die Verantwortung wichtig geworden, die mir als Deutschem aus der deutschen Geschichte erwachsen ist. Ich habe zwar keine persönliche Schuld an den Verbrechen gegenüber den Juden in der NS-Zeit, da ich zu der Zeit noch nicht gelebt habe. Aber ich habe in Anbetracht der deutschen Geschichte als Deutscher eine Verantwortung für die Gestaltung der Gegenwart. Jüdinnen und Juden haben in unseren Tagen wieder allen Grund, Angst

vor antisemitischen Übergriffen zu haben. Hier geht es nicht um Vergangenheit; hier geht es um unsere Gegenwart. Hier geht es darum, unsere Verantwortung für die Gestaltung unserer gegenwärtigen Gesell-

schaft zu erkennen und wahrzunehmen. Dies ist jedoch nur möglich, wenn wir die belastende Vergangenheit nicht verdrängen, sondern uns ihr stellen.

Besuch der KZ-Gedenkstätte Neuengamme am 20. Juni 2014

von Monika Sauter



Foto: Frau Sauter

Nach einer angenehmen Autofahrt trafen wir pünktlich auf Herrn Billerbeck. Bei schneidendem Wind traten wir in den Eingangsbereich der KZ-

Gedenkstätte und wunderten uns über die sehr grobe Schlacke, die auslag und die eingezäunten Trümmersteine.

Auch die Häftlinge standen auf solcher Schlacke, abends nach der Arbeit beim Appell, Hände an die nicht vorhandene Hosennaht gelegt. Von den vielen Füßen war diese jedoch dreckig.

Die Trümmersteine stammten von abgerissenen KZ-Baracken und Gefängnisbaracken. Zum Gedächtnis an den ermordeten Jean Dolidier gibt es einen nach ihm benannten Weg.

Wir sahen eine Trauerweide im ehemaligen winzigen KZ-Garten, der den Aufsehern vorbehalten war und in dem zeitweise zwei Affen gehalten wurden.

Noch beklemmender war der Aufenthalt in dem großen ehemaligen KZ-Gebäude, wo wir den ehemaligen Schlafsaal besichtigten und die elendigen Hochbetten sahen, die nicht bezogen, sondern notdürftig mit Stroh gefüllt worden waren. Die Lebensbedingungen der Häftlinge in den drangvollen, notdürftig geheizten und kaum

durch eine winzige Luke belüfteten Räumen und die schwere Arbeit an der Dove Elbe und im Zementwerk und anderen Zwangsarbeitsstätten waren so schlecht, dass es erstaunlich ist, dass überhaupt Häftlinge haben überleben können. Die Essensrationen waren jedoch so geringwertig, dass sie bis auf die Knochen abmagerten. In Lagerberichten indes wurde das Essen als „reichlich“ bezeichnet.

Die Krankenstation war für viele Endstation, zumal dort oft statt rettender Medikamente Todesspritzen ins Herz verabreicht wurden, was die Patienten vorher nicht erfuhren.

Auch wenn morgens ein paar Arbeitsschuhe, die meist übergroß waren, fortgenommen wurden, war jemand verstorben, wie uns eine anwesende Zeitzeugin versicherte. Ich meine noch immer die schneidende, dicke Luft wahrzunehmen im Schlafsaal. Es wurden Karteikarten über die Gefangenen geführt. Wie sollte man da bloß flüchten? Durch die Luke, durch den Abfluss im Waschraum oder durch den Fluss draußen? Nein, der war ja gegen Herausklettern gesichert. Nur im Traum war die Flucht möglich. Makaber ist, dass noch nach dem Zweiten Weltkrieg ein ziselirtes Hakenkreuz entstand an einer Aufsichtslaube. Außerdem gab es auf dem Gelände ein Standesamt für Aufseher. Der Lagerleiter, dessen Familie nicht nachkommen wollte, wohnte im Haus mit großzügigem Garten und hatte am Tor ein Rebus: ein Haus und eine Leiter.



Eingehend schauten wir die den Getöteten gewidmete Gedenksäule an, aber das Leid wurde durch eine Skulptur, die einen gefangenen Menschen vor dem Sterben zeigt, noch deutlicher. Diese Skulptur trägt den Titel „Le Déporté“ (auf Deutsch meist ‚Der sterbende Häftling‘ genannt), stammt

von der französischen Bildhauerin und Holocaust-Überlebenden Françoise Salmon (geb. 1920) und ließ uns an das Kreuzwort „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ (LK 23,34) sowie an die Verstockung der Augen, Ohren und Herzen in Jes. 6,9 denken. Die Grabsteine zeigten die verschiedenen Nationalitäten der Inhaftierten. Es war gut, dass wir uns für den Großen Rundgang entschieden hatten und so genügend Zeit hatten.

Dieser Ausflug ist mir sehr nahe gegangen und bleibt unvergesslich.

* * *

Regelmäßige Veranstaltungen

Dienstag

Die Christliche Suchthilfe „Blaues Kreuz“ trifft sich jeden Dienstag um 19.00 Uhr im Kleinen Saal; Ansprechperson ist Frau Öhme, Tel.: 560 10 83.

Mittwoch

Der Frauenkreis unter Leitung von Pastor Dr. Goßmann trifft sich jeden Mittwoch in der Sakristei der Jerusalem-Kirche um 15.00 Uhr zu Kaffee, Tee und Gebäck. Nach einer Andacht wird über Gott und die Welt gesprochen.

Donnerstag

Jeden Donnerstag um 19.00 Uhr findet die Bibelstunde unter Leitung von Pastor Dr. Goßmann im Kleinen Gemeindesaal statt.

Sonntag

Jeden Sonntag wird um 10.00 Uhr in der Jerusalem-Kirche Gottesdienst gefeiert, am ersten Sonntag im Monat mit Heiligem Abendmahl.

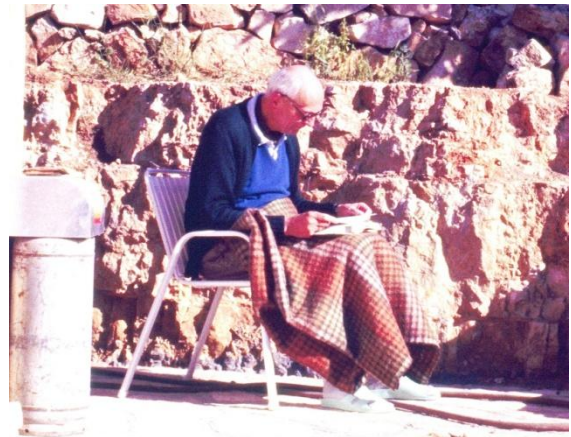
An jedem zweiten Sonntag im Monat findet unter Leitung von Frau Dr. Renate Heidner um 11.30 Uhr eine Führung durch das Jerusalem-Ensemble statt.

Neuerscheinung

Reinhard von Kirchbach, Worte für jeden Tag, herausgegeben von Hans-Christoph Goßmann, Nordhausen: Verlag Traugott Bautz 2014, 194 S., ISBN 978-3-88309-912-5, 20,- €



Reinhard von Kirchbach (1913-1998) war Propst im ehemaligen Kirchenkreis Schleswig. Als Christ und Theologe hat er in der Stille seines Betens auch auf die Botschaften anderer Religionen gehört. In oft wochenlangem Zusammenleben mit Andersgläubigen und in vielen Einzelbegegnungen hat er von und mit anderen Menschen gelernt. Seine Erfahrungen und innersten Einsichten hat er Tag für Tag notiert. So ist im Laufe der Jahre eine Vielzahl von theopoetischen Texten entstanden.



In diesem Buch sind 366 Gedanken aus seinem Werk zusammengestellt – einer für jeden Tag des Jahres.

* * *

Das neue ServiceTelefon der Kirche und Diakonie in und um Hamburg

Unter 040 30 620 300 können Anrufer ab Montag, dem 5. Mai, das neue „ServiceTelefon Kirche und Diakonie Hamburg“ erreichen. Wochentags von 8 bis 20 Uhr nehmen die Mitarbeiterinnen alle Fragen entgegen – ob es um Taufe geht, einen Kindergartenplatz oder einen Konzerttipp. Sie beantworten diese kompetent und freundlich oder leiten an die richtige Stelle weiter.

Ziel ist es, die Erreichbarkeit von Kirche und Diakonie in den beiden ev.-luth. Kirchenkreisen Hamburg-West/Südholstein und Hamburg-Ost zu verbessern. Das ServiceTelefon ist für die Menschen, die zur Kirche gehören - und solche, die sich für sie interessieren, da. Fragen werden in aller Ruhe geklärt. Sollte eine Frage einmal nicht gleich beantwortet werden können, so wird nach der richtigen Information gesucht und später zurückgerufen. Auch auf lange Warteschleifen, wie man es aus Callcentern kennt, verzichtet das ServiceTelefon. Wer nicht sofort durchkommt,

kann die Telefonnummer hinterlassen und wird so schnell wie möglich kontaktiert. Das ServiceTelefon wird von Simone Zander geleitet und ist beim Ev.-Luth. Kirchenkreisverband Hamburg in Altona angesiedelt. Die fünf Mitarbeiterinnen sind

Kontakt

Simone Zander
Leitung ServiceTelefon
Ev.-Luth. Kirchenkreisverband Hamburg
Königstraße 54
22767 Hamburg
040/30 620-1015
servicetelefon@kirche-hamburg.de

Studentinnen der Evangelischen Theologie an der Universität Hamburg oder Studentinnen der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie. Sie wurden in den vergangenen Wochen intensiv für Ihre neue Aufgabe geschult.



Nächstenliebe geht durch den Magen Drei Gemeinden – ein Fest von Petra Albersmann und Jona Will



Geplant war es schon länger – das Sommerfest in der Jerusalemkirche im Herzen Hamburgs.

Beteiligt waren alle drei Gemeinden unter dem Dach der Jerusalemkirche: die Jerusalemgemeinde, die Projektgemeinde jesus-friends und die Immanuel-Gemeinschaft.

So ein Fest ist eine gute Gelegenheit, sich besser kennenzulernen und einmal mehr Zeit miteinander zu verbringen.

Es begann mit einem Gottesdienst, der von der Jerusalemgemeinde und den jesus-

friends gestaltet wurde. Pünktlich kurz vor elf Uhr füllten sich die Kirchenbänke. Jung und alt saßen beieinander,



sangen alte und neue Lieder und lauschten andächtig der Dialogpredigt.



Die beiden Pastoren, Dr. Hans-Christoph Goßmann von der Jerusalemgemeinde und Reinhard Brunner von den Jesusfriends, hatten sich für das Thema „Gottes Liebe und Nächstenliebe“ entschieden.



Eine gute Wahl, denn drei so unterschiedliche Gemeinden müssen immer wieder aufeinander zugehen, um das Verbindende zu betonen, statt das Trennende zu betrachten.

Außer dem Gottesdienst hat besonders das anschließende Grillfest für Verbundenheit gesorgt. An den Vorbereitungen haben sich viele Mitglieder aller drei Gemeinden beteiligt. Die Jerusalemgemeinde hatte Fleisch und Würstchen eingekauft und die Räumlichkeiten gemütlich hergerichtet. Viele Mitglieder stifteten Salate, Kuchen und diverse Leckereien für das reichhaltige Büffet.



Obwohl sich eine längere Schlange vor dem Grill bildete, blieb die Stimmung unverändert gut. Dazu trug sicherlich der erhoffte Sonnenschein bei (am Morgen hatte es noch geregnet) sowie die angereg-

ten Gespräche, die sich hier und da ergaben.



Unser Fazit: Das Sommerfest war sicher ein wertvoller Beitrag zur Gemeinschaftsbildung der drei unterschiedlichen Gemeinden. Denn wenn drei Gemeinden unter einem Dach existieren, dann ist das auch eine gute Gelegenheit, etwas gemeinsam zu unternehmen.

* * *

Tag des offenen Denkmals

Wir werden uns auch am diesjährigen Tag des offenen Denkmals beteiligen, der unter dem Motto „Farbe“ steht. Am Sonntag, den 14. September, werden wir ab 11.30 Uhr die Türen der Jerusalem-Kirche für Besucherinnen und Besucher öffnen. Frau Dr. Renate Heidner wird diesen Tag des offenen Denkmals inhaltlich gestalten.

* * *

Monatspruch im Monat Oktober

Ehre Gott mit deinen Opfern gern und reichlich, und gib deine Erstlingsgaben, ohne zu geizen.

Jesus Sirach 35,10

Nacht der Kirchen 2014



Mit Herz und Seele im jüdisch-christlichen Dialog

Am 6. September 2014 findet in Hamburg die 11. Nacht der Kirchen unter dem Motto „beherzt“ statt. Die Liberale Jüdische Gemeinde Hamburg und die Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg werden sie gemeinsam gestalten. Im Rahmen dieser jüdisch-christlichen Gemeinschaftsveranstaltung wird das Jubiläum des zehnjährigen Bestehens der Liberalen Jüdischen Gemeinde gefeiert.

Die Veranstaltung findet in der Zeit von 18.00 bis 23.00 Uhr statt. Es werden verschiedene Programmteile zu einem bunten Gesamtprogramm zusammengestellt. Dabei wird es sowohl Beiträge der Jerusalem-Gemeinde als auch Beiträge der Liberalen Jüdischen Gemeinde geben. Interessierte Besucher haben die Möglichkeit, zu erleben, wie der jüdisch-christliche Dialog konkret Gestalt annehmen kann.

An diesem Abend werden Getränke sowie kleine Gerichte des Restaurants MAZZA angeboten. Die Gäste können auch das Gebäude der Jerusalem-Kirche

kennenlernen, denn die Kunsthistorikerin Frau Dr. Renate Heidner wird an diesem Abend zweimal eine Führung anbieten.

Die Veranstaltung bietet für die christlichen Besucher die Möglichkeit, das liberale Judentum kennenzulernen. Zugleich können die jüdischen Besucher etwas über die Bedeutung des Judentums für das Christentum erfahren sowie über das Leben einer engagierten christlichen Gemeinde.

Da die Nacht der Kirchen auf einen Schabbat fällt, wird die Liberale Jüdische Gemeinde die Hawdalazeremonie durchführen. Das ist die Zeremonie, mit der jede Woche die Trennung vom Schabbat vollzogen wird.

Programm:

18.00 Begrüßung durch Vertreter der Gemeinden: Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann und Dr. Felix Epstein, Erster Vorsitzender der Liberalen Jüdischen Gemeinde

Ab 18.00 Angebot orientalischer Köstlichkeiten durch Mitarbeiter des Restaurants „MAZZA“: kleine orientalische Gerichte und Getränke (Rotwein, Weißwein, Mineralwasser sowie Kaffee oder Tee)

18.15 Gespräch über Psalm 16, Vers 9: Pastor Dr. Goßmann und Rabbiner Dr. Moshe Navon, Liberale Jüdische Gemeinde Hamburg

18.45 Kleßmermusik, Daniel Lachmann und seine Familie

19.30 Die Entwicklung unserer Liberalen Jüdischen Gemeinde. Kurzfilm mit Erläuterungen, Dr. Felix Epstein

19.45 Typisch jüdische Lieder. Chor der Liberalen Jüdischen Gemeinde, Leitung: Janna Jarkova, Zweite Vorsitzende der Liberalen Jüdischen Gemeinde

20.15 Was bedeutet Hawdala? Kurze Einführung durch Frank Reimer, Vorstand der Liberalen Jüdischen Gemeinde

20.20 Hawdala. Dana Zeimer, Kantorin der Liberalen Jüdischen Gemeinde

20.45 Israelische Tänze. Zum Mitmachen! Tanzgruppe der Liberalen Jüdischen Gemeinde, Leitung: Janna Jarkova, Zweite Vorsitzende der Liberalen Jüdischen Gemeinde

21.15 Warum ist das Judentum für uns Christen so wichtig? Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

21.45 Kirchenführung, Dr. Renate Heidner

22.15 Religiöse und moderne israelische Lieder, Dana Zeimer, Galina Jarkova und Gesangsgruppe SOS

22.45 Segen, Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann und Kantorin Dana Zeimer

Aus der Arbeit der Jerusalem-Akademie

Vortrag ‚Janusz Korczak und Emmanuel Lévinas. Dialogische Pädagogik und die Beziehung zum Anderen‘ von Dr. Monika Kaminska

Der polnisch-jüdische Erzieher und Arzt Janusz Korczak war der Überzeugung, dass Erwachsene die Andersheit und Fremdheit des Kindes nur in einer dialogischen Beziehung zu ihm verstehen können. Er entwickelte eine Methode der Annäherung, die nicht „begreifend“, „auf den Begriff bringend“, analytisch, sondern „aus sich selbst heraustretend“ Kinder in ihrer Subjektivität ernst nimmt und sie erst so als das „wunderbare Geheimnis“ erkennt, das sie sind. In dieser Überzeugung ist Korczak verbunden mit Emmanuel Lévinas. Auch er kritisierte am erkennenden Denken der europäischen Philosophie, dass es den Menschen als Objekt betrachte und ihn damit in seiner Andersheit neutralisiere.

Dieser Vortrag ist Teil der Vortragsreihe ‚Das Eigene und das Andere. Zur Aktualität jüdischen Denkens‘, die in Kooperation mit der Katholischen Akademie Hamburg und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit durchgeführt wird.

Dr. Kaminska wird ihren Vortrag am Mittwoch, den 17. September 2014, um 19.00 Uhr in der Katholischen Akademie Hamburg (Herrengraben 4, 20459 Hamburg) halten.

Konzert mit Texten: Verehrt – verjagt – vergessen ... wiederentdeckt! Musik der Romantik von Robert Kahn (1865-1951)

Robert Kahn gehört zu den zu Unrecht fast vollkommen vergessenen deutschen Komponisten. In Mannheim geboren, war er viele Jahre an der Berliner Akademie der Künste als Professor, Pianist und Komponist tätig. Viele seiner Werke waren in deutschen Konzertsälen zu hören, bis die Nationalsozialisten an die Macht kamen und Kahn als Juden zur Emigration zwangen. Im Exil in England komponierte Robert Kahn immer weiter.

Es erklingen Lieder und Chorstücke nach Texten von Morgenstern, Heyse, K.F. Meyer u.a. Zwischen den Musikstücken werden Leben und Werk Kahns im Kontext der Zeitgeschichte vorgestellt.

Die Musikerinnen und Musiker:

Dana Zeimer, Sopran

Eva Barta, Klavier

Robert-Kahn-Projektchor

Leitung: Cat Lustig

Diese Veranstaltung wird am Sonnabend, den 20. September 2014, um 19.00 Uhr in der Jerusalem-Kirche zu Hamburg, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, stattfinden.

Eine Anmeldung ist nicht notwendig.

Der Eintritt ist frei, über Spenden freuen wir uns.

* * *

Workshop ‚Leben ist Begegnung. Der Fremde bei Martin Buber‘

In Martin Bubers Denken steht die Begegnung am Anfang des wirklichen Lebens. Er beschreibt zuerst den Menschen, wie er in der Welt der Gegenstände lebt. Die kann er ordnen und objektivieren, aber alles behält seine Fremdheit. Die andere Möglichkeit ist die der Begegnung. Das „Es“ wird zum „Du“, die Fremdheit hört auf und der Mensch kann wahrhaftig Mensch sein.

Wir wollen die Voraussetzungen und Folgen dieser Philosophie des „Ich und Du“ besprechen und gemeinsam darüber nachdenken, was sie für unseren Umgang mit den Fremden bedeutet.

Leitung:

Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann und Pastor Rien van der Vegt, ev. Vorsitzender der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Hamburg und Studienleiter des Lehrhauses Hamburg

Dieser Workshop wird in Kooperation mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Hamburg am Dienstag, den 28. Oktober 2014, um 19.00 Uhr im Seminarraum der Jerusalem-Akademie (Moorkamp 8, 20357 Hamburg) durchgeführt.

Eine Anmeldung ist nicht notwendig.

Der Eintritt ist frei, über Spenden freuen wir uns.

* * *

Themen-Gottesdienst ‚Manchmal bin ich mir selber fremd‘ mit Pastor Oliver Stabenow und Kerstin Albers-Joram

Warum verdränge ich, was mich glücklich macht? Warum will ich, was mich unglücklich macht? Kann ich durch arbeiten „mehr Mensch werden“ (Johannes Paul II.) oder arbeite ich, statt zu leben? Bin ich eine Ware Arbeitskraft, die sich selber ausbeutet und für 30 Silberlinge auf dem Markt verkauft? Oder bin ich Schöpfer und Gestalter? Ware Mensch oder wahrer Mensch?

Im Rahmen der Akademiewoche werden Pastor Oliver Stabenow und Kerstin Albers-Joram vom ‚Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt‘ (KDA) diesen Gottesdienst halten.

Dieser Gottesdienst wird am Sonntag, den 26. Oktober 2014, um 10.00 Uhr in der Jerusalem-Kirche gehalten werden.

Fortsetzung des Lektürekreises

In einem Lektürekreis, der sich einmal pro Monat trifft, werden die Schriften von Reinhard von Kirchbach (1913-1998) gemeinsam gelesen und besprochen.

Dieser Lektürekreis trifft sich einmal pro Monat jeweils um 19.00 Uhr im Seminarraum der Jerusalem-Akademie, Moorkamp 8, 20357 Hamburg. Die nächsten Treffen werden stattfinden

- am Mittwoch, den 10. September,
 - am Mittwoch, den 29. Oktober
- und
- am Mittwoch, den 12. November.

Wenn Sie Interesse haben, sich an diesem Kreis zu beteiligen, dann melden Sie sich bitte telefonisch unter 040/202 28 136 oder via E-Mail unter jerusalem-akademie@gmx.de

Monatsspruch im Monat November

Lernt, Gutes zu tun! Sorgt für das Recht!
Helft den Unterdrückten! Verschafft den
Waisen Recht, tretet ein für die Witwen!

Jesaja 1,17

**Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde
von September bis November 2014**

**Gottesdienst
Sonntag, 10.00 Uhr**

- 07.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 14.09. Pastor Horst-Dieter Schultz
- 21.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 28.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 05.10. **Erntedankfest**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 12.10. Pastor Horst-Dieter Schultz
- 19.10. Pastor Jan Christensen
- 26.10. Pastor Oliver Stabenow und
Kerstin Albers-Joram
- 02.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 09.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 16.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 19.11. **Buß- und Betttag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 23.11. **Ewigkeitssonntag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 30.11. **1. Advent**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

**Bibelstunde
Donnerstag, 19.00 Uhr**

- 04.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Lukasevangelium
- 11.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Lukasevangelium
- 18.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Lukasevangelium
- 25.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Lukasevangelium
- 02.10. Pastor Horst-Dieter Schultz
Thema: Lukasevangelium
- 09.10. Pastor Horst-Dieter Schultz
Thema: Lukasevangelium
- 16.10. Pastor Horst-Dieter Schultz
Thema: Lukasevangelium
- 23.10. Pastor Horst-Dieter Schultz
Thema: Lukasevangelium
- 30.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Lukasevangelium
- 06.11. Dr. Günther Kießling
Thema: Lukasevangelium
- 13.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Lukasevangelium
- 20.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Lukasevangelium
- 27.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Lukasevangelium

**Kinderbetreuung an jedem ersten Sonntag im Monat, außer in den Ferien,
durch Frau Monika Sauter
Änderungen behalten wir uns vor.**

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen - in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 - nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor - die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ - ob inner- oder ausserhalb Hamburgs wohnend - kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN - DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC - HASPDEHHXXX
EDG Kiel: IBAN - DE61 2106 0237 0118 1070 00 BIC - GENODEF1EDG

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

HASPA: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv